

Hermann Glettler

Für ein Plus an Vitalität

Zum Kulturauftrag der Kirche¹

1 Einleitung

„Der Geist ist es, der lebendig macht!“ *Der Heilige Geist* ist der Vivifikator, der Lebendigmacher, der Innovator und Ermöglicher des Neuen. „Dürrem gieße Leben ein!“, heißt es in der berühmten Pfingstsequenz. Aber das Neue ist nicht ein Ding, das vom Himmel fällt. Es muss aus der Erde wachsen. Kulturarbeit ist somit meist ein neues Bebauen der vorhandenen Äcker, eine Weiterentwicklung der Tradition. Gelegentlich braucht es aber auch einen deutlichen Bruch, denn „neuer Wein muss in neue Schläuche“.

Von welchem *Kultur-Begriff* sprechen wir? Selbstverständlich von einem ganzheitlichen, alle Lebensbereiche des Menschen tangierenden und integrierenden Begriff von Kultur. Menschsein ohne Kultur gibt es nicht. Im Speziellen meinen wir hier natürlich auch die sogenannte gehobene Kultur, also alle Zeugnisse eines bewussten kreativen Schaffens, das den Anspruch vermittelt, um seiner selbst willen von Bedeutung zu sein – und in den Rezipienten Denkanstoß im Sinne von Zuspruch, Widerspruch, Bewusstseinsweiterung anregt. Kunst ist all das, was nicht sein müsste – das humane Plus –, das sich vorderhand einer ökonomischen Logik entzieht bzw. ihr zu trotzen versucht. Eine lebendige Kirche ist in all ihren Handlungsfeldern Kultur prägend – wenn sie

den theologischen Prinzipien von Inkarnation und Universalität treu bleibt.

Das II. Vatikanische Konzil erwähnt ausdrücklich die Autonomie, d. h. „*die Eigengesetzlichkeit*“ zeitgenössischen Kulturschaffens (GS 59). Es wird gefordert, dass „das kulturelle Leben“ bei allen zu fördern ist, auch bei Minderheiten, und dass zu verhindern ist, „dass die Kultur ihrem eigenen Zweck entfremdet und politischen oder wirtschaftlichen Mächten zu dienen gezwungen wird“. Bedauerlicherweise finden sich in den Dokumenten des Konzils zu wenige konsequent entwickelte Passagen, aus denen sich ein systematischer Ansatz zu einem kirchlichen Kulturauftrag für Heute entwickeln ließe. Punktuell gibt es Hinweise in SC („Liturgie“) und in GS („Kirche in der Welt von heute“). Ob wir für so einen Auftrag überhaupt bereit wären?

Wir sprechen zunehmend von wünschenswerten „*Kulturen*“ und meinen Haltungen bzw. Desiderate für die Gesellschaft, die an Polarisierungen und Egoismen zu zerbrechen drohen: Wir fordern eine „Kultur“ der Kommunikation, eine Kultur der Versöhnung, des Dialogs, der Begegnung ... Im Blick auf das ökologische Desaster, in dem sich unser Globus befindet, postulieren wir zu Recht eine „Kultur“ des Loslassens, des Maßhaltens, der Beschränkung und des Verzichts. Und im Blick auf neue Formen von Armutsgefähr-

¹ Vortrag anlässlich der Thomas Akademie an der Katholischen Privat-Universität Linz, 13. März 2019.

dungen und angesichts einer durchgängig globalisierten Welt fordern wir mit hoher Dringlichkeit eine „Kultur“ des Ausgleichs, der globalen Geschwisterlichkeit und des solidarischen Handelns.

Mit „Kultur des“, Genetivkonstruktion, benützen wir somit einen sehr weiten Begriff von Kultur im Sinne einer ganzheitlichen Lebensgestaltung zum Wohl aller. *In dieser Weite möchte ich auch den aktuellen Kulturauftrag von Kirche skizzieren*, der sich – für einige überraschend – im Begriff der „Evangelisation“ wie ihn Papst Paul VI. in seiner programmatischen Schrift „*Evangelii Nuntiandi* [EN]“ von 1975 verwendet, findet. Mehr davon im zweiten Teil meines Vortrags. Davon abgeleitet werde ich im dritten Teil einen sehr weiten, aber dennoch spezifisch christlichen Begriff von Spiritualität verwenden, der selbstverständlich auch ins Soziale und Politische hineinreicht. Beginnen möchte ich dennoch mit einem Blick auf die übertragenen Lasten jahrhundertalter Kulturgüter.

2 Kirche ist Verwalterin eines vielfältigen Kulturgutes

Im biblischen Bild des guten Verwalters (Mt 13,52) wird deutlich, dass dieser ers- tens immer wieder „Altes und Neues“ aus seiner Schatztruhe hervorholt, und zweitens genau darauf achtet, wer zu welcher Zeit welche (geistliche) Nahrung nötig hat.

2.1 Last und Chance, Hypothek und Auftrag

„Die Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte einen Schatz zusammengetragen, der mit aller Sorge zu hüten ist.“ (SC 123) Dieser Auftrag des Konzils ist nicht leicht

zu erfüllen, wie ein Blick auf die konkreten Zahlen vermuten lässt. Die römisch-katholische Kirche in Österreich erhält 15716 unter Denkmalschutz stehende Objekte, davon 4634 Kirchen, 1756 Pfarrhöfe, 584 Ordensgebäude, 4058 Kapellen, 2373 Bildstöcke, 1974 Friedhöfe und 337 sonstige Objekte. Mit einem *Anteil von 41 Prozent der Denkmalobjekte* in Österreich ist die Kirche der größte Eigentümer. Dass dieser Besitz auch zugleich eine enorme Hypothek darstellt, erklärt sich von selbst. Zum Glück ist die Kulturgut-Bewahrung im Bewusstsein der Bevölkerung tief verankert. Es gibt ein hohes ehrenamtliches Engagement zur Erhaltung von Kirchen, Kapellen und anderen kirchlichen Kulturgütern – beachtlicher Weise auch bei Leuten, die sich sonst eher in kritischer Distanz zur Kirche sehen.

Dennoch: Wir erleben ja nicht nur kulturell blühende Klöster wie hier in Oberösterreich, sondern auch Klosteranlagen, die von ihrer Architektur und Ausstattung her in der obersten Liga mitspielen könnten, aber aufgrund von Nachwuchsman- gel geschlossen werden müssen. *Was tun?* Auch eine Form der Sterbebegleitung von Gemeinschaften und Klöstern ist notwendig, die einst christliches Lebensbewusstsein mit der dazugehörigen Ästhetik geprägt haben. Die Art und Weise, wie diese Prozesse gestaltet werden, kann ebenso zum Zeugnis einer guten kirchlichen Kulturarbeit werden oder auch nicht. Vor allem tut sich die große Frage der Nachnutzung bzw. neuen Verwendung der alten kirchlichen Anlagen auf. Ich denke an die aktuellen Beispiele in Tirol: Klosteranlagen in Imst, Reutte, Scharnitz, Thurnfeld, an das Notburgaheim in Eben sowie an die alte Jesuitenkirche in Hall. Wird es auch in unseren Breitengraden relativ zeitnah eine radikal säkulare Nutzung von nicht mehr

gebrauchten Kirchen und Klöstern geben? Restaurants, Kulturinstitutionen, Start-Up Büros, soziale Institutionen u. a. in den ehemaligen heiligen Hallen? Zivil-religiöse und zivil-spirituelle Nutzungen sind als Alternativen auch anzudenken.

2.2 Denkmalschutz als öffentlicher Auftrag mit Entwicklungspotenzial

Denkmalschutz ist natürlich kein kirchliches Privatvergnügen, sondern eine Sicherung von gewachsenen Kulturgütern und -traditionen für die Zukunft – im Dienst der Allgemeinheit. Es gibt dafür einen staatlichen Auftrag und eine staatliche Verpflichtung. Dabei geht es nicht nur um den Erhalt von sakralen Objekten mit unschätzbarem Wert, sondern auch um die Wahrnehmung und Aufarbeitung der geistigen Inhalte, von denen diese Güter zeugen. Die Arbeit der Diözesanmuseen und anderer kirchlicher Kunstinstitutionen besteht also darin, die alten Schätze der Kirche zugänglich zu machen und für ein heutiges Verständnis zu erschließen. Der *Begriff des Denkmals* hat sich in dieser unersetzbaren Kulturarbeit selbstverständlich auch weiterentwickelt. Von einem rein statischen Begriff – das Denkmal ist ein Objekt, das seine Bedeutung hatte und möglichst zeitunabhängig zu konservieren ist – ist man längst weggekommen, um mit einem dynamischen Begriff des Denkmals auch das kulturelle und geistige Umfeld eines „materiellen“ Zeugen miteinzubeziehen und auf seine damalige und heutige Wirkung hin zu befragen.

Kultur ist ein wesentlicher Bestandteil von Lebensqualität. Das heißt, Lebensqualität wird durch den Grad an Kultur sichtbar. Der Verlust von Kultur führt auch zu einem Verlust von Lebensqualität, die allerdings erst nach geraumer Zeit – wenn

Kulturgüter nicht mehr vorhanden sind – spürbar wird. Kulturverlust ist ein Orientierungsverlust. Kulturelle Werte und Bezüge sind Fixpunkte, an denen Menschen sich orientieren und festhalten können.

2.3 Anschlussfähigkeit an zeitgenössische Kultur und Kunst sichern

Kirche muss sich heute demütig als Einladende und Gastgeberin bewerben, nicht als über die Arbeit zeitgenössischer Kulturschaffender Urteilende. Sie hat ihre maßgebliche, kulturbestimmende Rolle längst eingebüßt. Mit einem demütigen Selbstbewusstsein kann sie sich um Dialog und neue Aufträge bemühen. Leider ist dieser Paradigmenwechsel nicht in die Konzilstexte eingegangen. Dort wurde noch behauptet, dass die Kirche „die Künstler zu unterweisen“ und „über die Werke der Künstler zu urteilen und entscheiden“ habe (SC 122). Das euphorische Postulat „Auch die Kunst unserer Zeit und aller Völker und Länder soll in der Kirche Freiheit der Ausübung haben“ wird leider durch den Zusatz abgeschwächt „sofern sie den Gotteshäusern und den heiligen Riten mit der gebührenden Ehrfurcht und Ehrerbietung dient“ (SC 123). Diese Art der Unterordnung erschwert meines Erachtens einen angemessenen partnerschaftlichen Umgang mit den Kulturschaffenden der heutigen Zeit.

Die Kunst der Gegenwart ist natürlich kein Allheilmittel gegen Lebensfrust und andere Erschöpfungszustände so mancher Zeitgenossen, aber sie trägt in sich ein hohes Potenzial zur Stärkung des Menschen, zur ständig notwendigen Aufklärung im Dienste der Freiheit, sowie zur Entlastung innerhalb einer nervösen und ungeduldierten Gesellschaft. Kunst und Kirche versuchen der Banalisierung des Lebens und

dem fatalen Druck der totalen Ökonomisierung unseres Lebens entgegenzuwirken. Eine ernsthafte Kooperation mit Gegenwartskunst kann in erstarrte kirchliche Gemeinden eine neue geistige Vitalität bringen, Milieuverfestigungen in Frage stellen und durchlässig machen.

3 Evangelisation im umfassenden Sinn ist Kulturarbeit

„Der *Bruch zwischen Evangelium und Kultur* ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitepoche, wie es auch das anderer Epochen gewesen ist. Man muss somit alle Anstrengungen machen, um die Kultur, genauer die Kulturen, auf mutige Weise zu evangelisieren. Sie müssen durch die Begegnung mit der Frohbotschaft von innen her erneuert werden. Diese Begegnung findet aber nicht statt, wenn die Frohbotschaft nicht verkündet wird.“ Diese wuchtige Ansage stammt von Papst Paul VI. aus seinem heute noch frischen Basisdokument zum Auftrag der Evangelisation (EN 20). Nach Papst Franziskus, der sich 40 Jahre später in vielen Punkten auf dieses epochale Schreiben bezieht, geht es um den Paradigmenwechsel von einer rein bewahrenden Kirchlichkeit, die ihren Anspruch mit zunehmender Defensive verteidigt, hin zu einer missionarischen Kirche, die sich hinauswagt und die Initiative ergreift (Evangelii Gaudium 24). Eine evangelisierende Kirche, so Papst Franziskus weiter in seinem programmatischen Schreiben, „stellt sich durch Werke und Gesten in das Alltagsleben der Menschen“, verkürzt die Distanzen und erneuert sich ständig in der Sorge um den Menschen von heute. Evangelisation greift damit in die Alltags- und Lebenskultur der Menschen ein.

3.1 Eine ganzheitliche Evangelisation prägt Alltags- und Lebenskultur

„Evangelisieren besagt für die Kirche, die Frohbotschaft in alle Bereiche der Menschheit zu tragen und sie durch deren Einfluss von innen her umzuwandeln und die Menschheit selbst zu erneuern.“ (EN 18) Es geht darum, dass „durch die Kraft des Evangeliums die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, umgewandelt werden.“ (EN 19)

Aber wie kann es gelingen, dass die Lebensrelevanz der christlichen Botschaft und ihrer Themen in der Mitte unserer Gesellschaft wieder ankommt – auf den Marktplätzen und Meinungsforen unserer Zeit? Vielleicht beginnt dies alles ganz leise. Es ist eine herausfordernde Frage an uns im kirchlichen Milieu, in unserer Seelsorge, wieviel Zuhör- und Zuspruchskraft wir darauf verwenden, dass jeder Mensch seine (alltägliche) Lebens-Kultur weiterbauen und weiterentwickeln kann. Denn die christliche Botschaft hat als einen Kern ja die Einmaligkeit jedes Menschen. Sie fordert uns heraus, mit den Gaben, die Gott uns gegeben hat, verantwortungsvoll umzugehen – und bitte nicht vergessen: Uns auch selbst zu mögen.

Das Postulat einer Kultur prägenden Evangelisation ist in jedem Fall eine beachtliche Vorgabe. Es fühlt sich als Überforderung an. Die vielfache Entmachtung der Kirche tut weh, aber wahrscheinlich ist sie heils-notwendig – Einfluss, Ansehen und Privilegien der Vergangenheit werden teils berechtigt in Frage gestellt und uns genommen. Die tiefe Wunde der Miss-

brauchsgeschichte erledigt das Übrige. Was ist zu tun? Lernen! Voneinander und von den Armen. Wir selbst haben zuerst Lernbedarf! Wieder ganz von vorne beginnen – in der Schule der uns von Gott zugemuteten Armut. Das Zerbrechen bzw. lautlose Entschwinden volksskirchlicher Strukturen könnte eine notwendige Stimulation sein.

„Glauben wir an unsere Zukunft?“ Unter diese provokante Frage hat die Diözese Graz-Seckau ihr 800-Jahr-Jubiläum gestellt. In einer Zeit, in der von Zuversicht keine Rede mehr sein kann² – einen Aufbruch wagen? Zukunft säen? Im Glauben an den Auferstandenen – der kein Hero ohne Wundmale ist! – gibt es eine Trotzdem-Kraft, eine Trotzdem-Freude, die uns wieder geschenkt werden kann. Denn eines ist klar: Wenn die christliche Botschaft, also das Neue, das Jesus in unsere Welt gebracht hat, für den Pulsschlag unserer aktuellen Gesellschaft keine Rolle spielt, dann marginalisiert sich kirchliche Kulturarbeit auf die Bemühungen eines Verschönerungsvereines – wenn auch auf kirchliche Riten und Gebräuche spezialisiert.

3.2 Bildung ist ein wesentlicher Teil kirchlicher Kulturarbeit

„Es sind ernste Anstrengungen zu machen, dass sich alle des Rechtes auf Kultur bewusst werden und der Pflicht, sich selbst zu bilden und andere bei ihrer Bildung zu unterstützen; gibt es doch mitunter Lebens- und Arbeitsbedingungen, die die kulturellen Bemühungen des Menschen behindern und das Streben nach Kultur in ihnen ersticken.“ (GS 60)

Die Kirche verfolgt einen ganzheitlichen Bildungsauftrag nach humanistischem Ideal, das sich in der konkreten

Umsetzung in einer vielfach bunter werdenden Gesellschaft zu bewähren hat. Oft stehen den vielen Vorteilen von wachsender Technisierung und Digitalisierung, steigender sozialer und territorialer Mobilität Verunsicherung, Perspektivenlosigkeit und Sinnleere entgegen. Man kann durchaus von einer wachsenden Pluralitäts-Müdigkeit sprechen. Das Verlangen nach unmissverständlichen Antworten und Identitätsmarkierungen angesichts einer immer größeren sozialen Komplexität steigt. Es ist das Einfallstor für populistische Verkürzungen und Manipulationen. Der Ruf nach verlässlichen Werten – und das Kampfgetöse ihrer Verteidigung werden immer lauter.

Kirchliche Bildungsarbeit muss sich in dieser aktuellen Situation bewähren und Identität stiften –, ohne andere Weltanschauungen und religiöse Überzeugungen abzuwerten. Die Kirche hat weit über den Kreis ihrer Mitglieder hinaus seit 2000 Jahren kulturelle Identität geschaffen. Ohne diese Prägekraft wäre die abendländische Kultur jedenfalls wesentlich ärmer an Inhalten und ästhetischen Zeugnissen –, auch wenn sie sich an ihrem christlichen Erbe mehr oder weniger aggressiv „nur“ abarbeitet. Bildung ist gefragt, denn eine Gesellschaft, die mit ihren kulturellen und religiös begründeten Eigenheiten umgehen kann und diese Identität pflegt, tut sich auch leichter damit, dem Anderen, dem Fremden Raum zu geben. Sie braucht keine Feindbilder, um sich ihrer Identität gewiss zu sein. Man könnte etwas salopp auch sagen: Das Gespräch mit den Gleichgesinnten beherrschen wir schon, jetzt ist das Gespräch mit den Andersdenkenden an der Reihe.

² Vgl. *Heinz Bude*, *Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen*, München 2016.

3.3 Die Option für die Armen ist ein Kultur prägender Ansatz

Die Zukunft der Kirche liegt in einer radikalen, diakonischen Hinwendung zum Menschen in einer dienenden Rolle –, in einem Dienst, „den die Not der Menschen bestimmt“ (Alfred Delp) –, nicht der soziale und ästhetische Geschmack der Kirchengemeinde, gutgemeinte Lebensentwürfe, pädagogische Konzepte oder sozialpolitische Programme.

Die vorausgehende Frage ist immer: In welchen Gesichtern von Armut – man kann auch von den Zeichen der Zeit sprechen – spricht uns heute der lebendige Christus an und bittet: Gib mir zu trinken! Oder: Gebt ihr ihnen zu essen! Ist es ein desaströses Sinn-Defizit, das sich in allen gesellschaftlichen Schichten beobachten lässt? Ist es eine seelische Obdachlosigkeit, die mit einer existenziellen Zerstreuung des Menschen einhergeht, der zwar mit einer Fülle von News und Infos überfrachtet ist, aber sich innerlich nirgendwo mehr zu Hause fühlt. Ist es das Gefühl der Entfremdung – der stille Raub von Freiheit und Selbstbestimmung, weil große Plattformkonzerne (Google, fb, Apple, Amazon) zunehmend über uns Bescheid wissen und uns zu Konsumenten in ihren Systemen degradieren?

Caritas ist der Ernstfall des Evangeliums. Es gibt keine Frohe Botschaft von Gott, die nicht in der konkreten Sorge für den Nächsten Gestalt annimmt. Damit wird sie kulturell relevant. Caritas ist somit kein Nebenschauplatz von Kirche. Sie ist ganz im Zentrum. Das Evangelium provoziert einen neuen Lebensstil, der von Freude und Solidarität geprägt ist. Wirkliche Freude erwächst aus einem leidenschaftlichen Engagement für Menschen, die in Not sind. Es war einer der weitreichends-

ten Fehler der Neuzeit, der sich im Kulturkampf mit einer zunehmend stärker säkularisierten und sich antikirchlich artikulierenden Öffentlichkeit eingeschlichen hat: Der Glaube wurde privatisiert und entpolitisiert, d.h. in den Bereich privater Devotion gedrängt, weg vom eigentlichen gesellschaftlichen Leben.

Die Art und Weise, wie eine Gesellschaft mit ihren schwächsten Mitgliedern umgeht, ist ein Ausweis ihrer Kultur. Jede Form der Marginalisierung, des Ausschlusses der Notleidenden und Armutsgefährdeten von der Möglichkeit, gesellschaftliches Leben mitzugestalten, ist als Unkultur zu bezeichnen und abzulehnen. Analog dazu ist ein respektvoller Umgang mit Minderheiten der Ausweis für eine gute und funktionierende Demokratie.

4 Christliche Spiritualität prägt Lebenskultur

Mehr denn je ist Spiritualität gefragt. Welche, ist natürlich die Frage. Mit Sicherheit ist zur Wahrung einer Überlebenschance unserer Erde eine Spiritualität der Dankbarkeit vonnöten – als Gegenentwurf zur Gier. Ebenso braucht es eine Spiritualität der Solidarität, d.h. der inneren Anteilnahme am „chaotischen Gemenge“ der Menschheitsfamilie mit ihren Verwundungen und Ungleichzeitigkeiten. Gegenüber den gezielt eingesetzten Diktaten der Angst ist eine „Spiritualität des Vertrauens“ überlebensnotwendig.

4.1 Wertschätzung und Dankbarkeit

Aufgrund von Lebenserfahrung und durch die seelsorgliche Begleitung von Menschen bin ich zur Überzeugung gekommen: Dankbarkeit und die daraus entstehende

Lebens- und Zukunftsperspektive ist der Königsweg zum Glauben, die Not maximal der Fluchtweg. Die Not kann nämlich auch das Fluchen lehren und an den Lebensabgrund zerren. Wer vom Modus des Forderns und Einklagens wekommt, gewinnt für sich persönlich an Lebensqualität und wird auch für seine Umgebung verträglicher. Oft scheint es so zu sein, dass es die Erfahrung einer Krise braucht, d. h. ein existenzielles Verunsichert-sein, um das alltäglich Selbstverständliche, die Gabe des Lebens und die vielen damit zusammenhängenden positiven Aspekte als solche wahrzunehmen und wertzuschätzen. Wer grundsätzlich dankbar ist, kann auch mit zeitweiligen Entbehrungen gelassener umgehen. Das Gegenteil von Dankbarkeit ist eine unstillbare Gier nach Noch-Mehr und das Gefühl, in allem zu kurz zu kommen. Undankbarkeit ist Unkultur par excellence.

4.2 Spiritualität als Unterbrechung

Wir haben uns an ein sehr hohes Tempo in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen gewöhnt. Dieser Hochgeschwindigkeitslebensstil muss um des Lebens willen unterbrochen werden. Wirkliche Spiritualität ist immer eine Form der Unterbrechung, ein Stopp im Optimierungswahn unserer Zeit. Spiritualität bedeutet, dem Wesentlichen Raum geben, die Hamsterräder des Funktionierens anzuhalten und innehalten, sozusagen dem Vor- und Nach-Denken Vorrang zu gewähren. Manchmal wird uns die lebensnotwendige Unterbrechung durch eine nicht erwartete Störung einfach „verordnet“. Wirkliche Spiritualität ist eine Einübung ins Loslassen, in die Reduktion des Eigenen, um dem Du mehr Raum zu

geben. Dafür ist es notwendig, die eigene Geschäftigkeit ganz bewusst und gezielt zu bestimmten Zeiten zurückzulassen.

4.3 Gott beim Namen nennen

Andreas Maier, einer der wichtigsten deutschsprachigen Autoren der jüngeren Generation, hat in einem Interview erklärt: „Irgendwann habe ich damit angefangen, mir die Verwendung des Wortes Gott zu gönnen. Wenn man sich dieses Wort verbietet, hat man extreme Schwierigkeiten, bestimmte Dinge zu sagen.“³ Christliche Spiritualität versucht inmitten einer sich verschließenden Welt den Horizont auf Gott hin offenzuhalten und das gewaltig Neue der Person und Botschaft Jesu zu bezeugen. Oftmals frage ich mich, warum wir uns schämen, Jesus Christus beim Namen zu nennen. Handelt es sich denn nicht um die wichtigste, Welt-Kultur prägende Gestalt der Menschheitsgeschichte?

Martin Walser, der mit der Aussage überrascht, selbst seit Jahren ein Gottesprojekt zu verfolgen, sagt: „Wer sagt, es gebe Gott nicht, und nicht dazusagen kann, dass Gott fehlt und wie er fehlt, der hat keine Ahnung.“⁴ Weiter: „In der Welt der Atheisten hat die Leere keinen Platz. Leere gibt es nur dort, wo Gott fehlt. Und wo er dann durch keinen -ismus ersetzt wird. Eine Welt ohne Leere ist eine zu arme Welt.“ Und selbst bekennt Walser: „Gott fehlt. Mir.“

4.4 Gegen die Vergötzung von Stärke und Erfolg

Dem unperfekten und beeinträchtigten Leben Wertschätzung zukommen zu las-

³ ZEIT-Gespräch Ulrich Greiners mit Schriftsteller Andreas Maier; online: <https://www.zeit.de/2005/12/L-Maier-Inter> [Abruf: 13.11.2019].

⁴ *Martin Walser*, Über Rechtfertigung. Eine Versuchung, Reinbek b. Hamburg 2012.

sen, ist ein enorm wichtiges Signal. Christliche Spiritualität entpuppt sich damit als Kritik am Perfektionswahn unserer Zeit. Alles, was von der idealisierten Norm abweicht, was der Idealvorstellung des perfekten Körpers nicht entspricht, alles, was aufgrund einer Beeinträchtigung, Altersschwäche oder Krankheit nicht mehr mit den Ansprüchen einer hochgestylten Gesellschaft mithalten kann, wird als beschämendes Defizit, als Niederlage oder persönliche Katastrophe erlebt. Das ist heillose Unkultur, die einer Korrektur bedarf. Die jesuanische Frohbotschaft lautet: Selig, die schwach sind, die weinen können und keine Gewalt anwenden – weder gegen sich noch gegenüber anderen! Selig, die Kleinen und Unbedeutenden! Es ist der fundamentale Hinweis darauf, dass wir in einer unvollkommenen Welt leben. Die Seligpreisungen sind ja Bausteine für die kommende, vollkommene Welt, die wir erhoffen und an die wir glauben.

4.5 Der Seele Nahrung geben

Was bedeutet das? Aufbau von Resilienz, Kommunikationsfähigkeit und Kompromissfähigkeit. Wer innerlich leer ist, hat keine Widerstandskraft und meist auch keine Belastbarkeit. Alles wird zu viel und unerträglich. Aber wir müssen einander und uns selbst ertragen. Alles andere führt in die zerstörerische Aggression. Geduld ist als neue alte, überlebensnotwendige Tugend zu entdecken!

Der österreichische Dramaturg Max Reinhardt hat im Jahr 1917, also während des Ersten Weltkrieges, eine Denkschrift zur Errichtung eines Festspielhau-

ses in Salzburg verfasst und in diesem Text von Kunst als einem „Lebensmittel“ gesprochen. Reinhardt schrieb, dass die Kunst sich in den Stürmen des Krieges nicht nur behauptet, sondern als unumgänglich notwendig erwiesen habe für alle, die für ihre Seele Heimstätten suchten. Sie sei „nicht nur ein Luxusmittel für die Reichen und Saturierten, sondern ein Lebensmittel für die Bedürftigen“⁵. Deshalb muss möglichst vielen der Zugang zum „Lebensmittel Kunst“ ermöglicht werden. Hinweisen möchte ich auf die Aktion „Hunger auf Kunst & Kultur“⁶, ebenso auf das Operndorf von Christoph Schlingensiefel in Burkina Faso⁷.

4.6 Der „Transkulturalität“ des Humanen Rechnung tragen

Das Evangelium besitzt eine „transkulturelle Botschaft“, die sich je nach Zeit und Ort immer in einer bestimmten Kultur inkarniert. Christus gehört – obwohl Jude und in Palästina aufgewachsen und gelebt habend – allen Menschen und Völkern. Vorsicht vor der „Sakralisierung einer bestimmten Kultur“, die scheinbar idealerweise mit dem Genuinen des christlichen Glaubens harmoniert. Mit der Mission der neuentdeckten Länder ging der Export der abendländischen Kultur einher. Was damit auch an Zerstörung indigener Kulturen passiert ist, steht uns heute deutlich als historische Schuld vor Augen. Die Bezeichnung (traditionelle) Kultur sagt aber auch noch nichts über die Qualität des Humanen aus. Erschütterndes Beispiel: Die Beschneidung der Frau wird in verschiedenen Ländern Afrikas noch im-

⁵ Vgl. <https://www.sn.at/salzburger-festspiele/max-reinhardts-denkschrift-von-1917-zur-errichtung-eines-festspielhauses-7870618> [Abruf: 13.11.2019].

⁶ <https://www.hungeraufkunstundkultur.at/> [Abruf: 13.11.2019].

⁷ <http://www.operndorf-afrika.com/> [Abruf: 13.11.2019].

mer als unaufgebbarer Teil der überlieferten Kultur bezeichnet. Eine Hollywood-Brave-New-World Unkultur darf natürlich nicht der banalisierende Kulturmotor werden. Durch das Evangelium Jesu kommt es zu einer Kritik, Reinigung und einer von innen her sich vollziehenden Befruchtung unterschiedlichster Kulturtraditionen.

Wichtig ist die Förderung und der Austausch von Kulturen – der Aspekt des interkulturellen Lernens kann nicht hoch genug angesetzt werden. Darin liegt eine große Chance, dass wir als Menschen reifen und zu einer einzigen Menschheitsfamilie zusammenwachsen.

5 Abschluss

Mit einer kurzen Hommage für Günther Rombold möchte ich schließen. Er war ja

über Jahrzehnte kunstsinniger Motor und kunstsinniges Gewissen in der Diözese Linz.

Ein Zitat von ihm, fast willkürlich hervorgehoben: „Kunst ist die Sprache der Religion, auf sie verzichten heißt sprachlos werden.“⁸

Der Autor: 1965 in Übelbach in der Steiermark geboren; Studium der Theologie und Kunstgeschichte in Graz, Tübingen und München; 1991 zum Priester geweiht; von 1999 bis 2016 Pfarrer in Graz St. Andrä-Karlau, wo er der Kunst viel Raum widmete; anschließend Bischofsvikar für Caritas und Evangelisation in der Diözese Graz-Seckau; im September 2017 von Papst Franziskus zum Bischof der Diözese Innsbruck ernannt und am 2. Dezember 2017 in der Olympiahalle in Innsbruck zum Bischof geweiht; in der Österreichischen Bischofskonferenz zuständig für den Bereich „Kunst und Kultur“.

⁸ Statement für die Publikation *Martina Gelsinger / Alexander Jöchl / Hubert Nitsch* (Hg.), *Kunst und Kirche auf Augenhöhe. Künstlerische Gestaltungen in der Diözese Linz 2000 bis 2010*, Linz 2010.